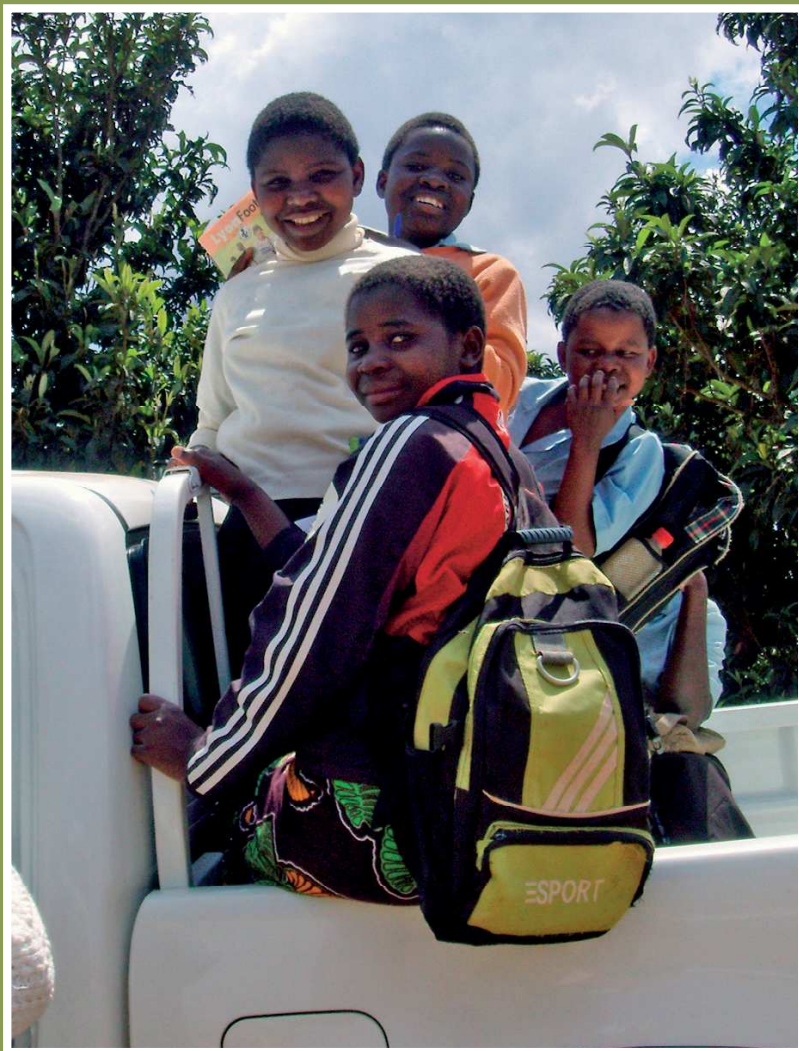


SERVITEN



*Freude über ein neues Auto:
Lichinga/Mosambik*

SERVITANISCHE NACHRICHTEN
Nr. 2/2010, 36. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser der „Servitanischen Nachrichten“!

„Wir erleben die größte Krise der Kirche seit Menschengedenken!“ Das sagt nicht ein irgendwer, sondern solche Aussagen kommen von Bischöfen und von Verantwortlichen und Repräsentanten verschiedenster kirchlicher Organisationen und Leitungsgremien. Ausgelöst und öffentlich wurde die Krise durch das Bekanntwerden von Missbrauchsfällen in katholischen Einrichtungen.

In Deutschland und in Österreich war es wie eine Lawine, die losgetreten wurde. Hunderte von Betroffenen meldeten sich zu Wort: Sie wollten gehört werden, ihre Situation schildern. Sie wollten Täter zur Rechenschaft ziehen, wollten Hilfe beanspruchen.

Die Zahl schnellte in die Hunderte. Und plötzlich war das Thema „Missbrauch“ öffentlich. Es geriet über Wochen in die Schlagzeilen der Medien, war in der ersten Jahreshälfte das beherrschende kirchliche Thema. Und die Verantwortlichen in der Kirche reagierten darauf mit mehr oder weniger Geschick.

Dem Beispiel der Jesuiten, möglichst transparent und offen diese bedrückende und schreckliche Vergangenheit aufzuarbeiten und dabei besonders auch auf professionelle Hilfe externer Fachleute zu setzen, schlossen sich andere Ordensgemeinschaften und Diözesen an. Das ist jene Reaktionsweise, die von den Verantwortlichen in den Ordensoberen- und Bischofskonferenzen vorgegeben wird: offen und ehrlich sich den Vorwürfen zu stellen, aufzuarbeiten und unter

allen Umständen zu klären. Die erste Aufmerksamkeit gilt dabei immer den Opfern. Und das schließt eine möglichst lückenlose Aufklärung und rückhaltlose Bestrafung der Täter mit ein.

Erste Ergebnisse solcher umfassenden Klärungsprozesse und Untersuchungen zeigen Beschämendes über den Zustand der Kirche: „Systematische Vertuschung, Kartell des Schweigens, Kultur des Wegschauens, die Haltung, den Ruf der Kirche um jeden Preis zu schützen...“ Dies sind nur einige Schlagworte, die beschreiben, welche Fehler gemacht wurden und mit welchem Bewusstsein gehandelt worden ist.

Wieder einmal offenbart sich eine große Doppelbödigkeit. Die Spanne zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Theorie und Praxis, zwischen moralischen Normen und ihrer Verwirklichung klappt weit auseinander. Was hier vor allem auf dem Spiel steht, ist die Glaubwürdigkeit. Damit meine ich nicht die Glaubwürdigkeit der Kirche als solcher; die ist vielleicht gar nicht so wichtig. Nein, es geht viel mehr um die Glaubwürdigkeit des Evangeliums. Wie können wir als Mitglieder dieser Kirche, wo auch immer wir in ihr stehen, Zeugin und Zeuge Jesu Christi sein? Wie kann in unserem Leben, Handeln und Reden Jesus Christus und sein Evangelium aufleuchten? Denn darum



muss es uns vor allem gehen: Jesus Christus zu bezeugen! Es geht unter keinen Umständen so, wie wir es gerade von den konservativen Kreisen in der Kirche erleben, die wieder einmal von „Kampagne der Medien“ reden, oder von „antirömischem Affekt“. Hier offenbart sich viel Verdrängungspotenzial und eine sehr simple Sicht der Dinge. Die „heilige Kirche“ gegen die „böse Welt“; allzu holzschnittartig und platt ist das.

Nein, das Zeugnis für Jesus Christus hängt meiner Meinung nach von zwei Faktoren ab: die nüchterne und auch demütige Erkenntnis der eigenen Grenzen und Möglichkeiten und zugleich die Größe unserer Hoffnung, die ihre Kraft aus der göttlichen Verheißung zieht. Es geht also um menschliche Ohnmacht und göttliche Macht.

Übrigens vielleicht ein ganz wichtiger Punkt, denn auch bei Missbrauch geht es um Macht. Um falsche und verwerf-

liche Ausübung von Macht über solche, die abhängig und schwach sind. In dieser Ausgabe der „Servitanischen Nachrichten“ begegnen Ihnen Berichte über das Leben von Servitinnen in Europa, Afrika und Asien. Es sind auch Berichte darüber, wie sich heute Frauen in ganz verschiedenen Realitäten darum mühen, glaubwürdig für Christus Zeugnis abzulegen. Sie tun es ohne Macht und Druck, sondern offen und ehrlich mit all den Grenzen, die ihnen gesetzt sind. Immer in dem Bewusstsein, dass „das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (vgl. 2 Kor 4,7).

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Zeit und einen Sommer, der manche Last von uns nimmt, und grüße Sie herzlich aus Buer,

Ihr

P. Christian M. Böckmann OSM

Aus dem Kalender des Servitenordens (Juni – Juli - August)

19. Juni	hl. Juliana Falconieri
27. Juni	sel. Thomas von Orvieto
1. Juli	sel. Ferdinando M. Baccillieri
4. Juli	sel. Ubaldo von Borgo Sansepolcro
13. Juli	hl. Clelia Barbieri
23. August	hl. Philippus Benitius
28. August	hl. Augustinus, Regelvater unseres Ordens

Marienerverehrung in der „Legende des seligen Philippus“

Vom Leben des hl. Philippus Benitus (1233-1285) aus dem Servitenorden wird in mehreren Legenden berichtet. Die ersten Erwähnungen findet man in der Ursprungslegende des Servitenordens, die zum Teil Elemente für die späteren Philippus-Legenden liefert. Es handelt sich um drei folgende Legenden: Die erste Legende von einem unbe-

kannten Verfasser, vermutlich aus der Zeit zwischen 1320-1350, ist in einem Codex bei der Bibliothek Augusta in Perugia bezeugt. Deshalb wird sie „Legende von Perugia“ genannt. Eine zweite Legende von Hieronymus

de Binagio aus dem Jahre 1353 wird bei der Universität in Sheffield aufbewahrt und trägt deshalb den Namen „Legende von Sheffield“. Die dritte Legende, so genannte „vulgata“, aus der Zeit zwischen 1375 und 1380 war unter dem Volk am meisten verbreitet und gilt daher als die eigentliche „Legende des seligen Philippus“. Ihr Verfasser ist wahrscheinlich der

damalige Ordensgeneral der Serviten Andrea von Faenza. Während sich die zwei früheren Philippus-Legenden kaum mit dem Aspekt der Marienerverehrung befassen, berichtet die letztere einiges von der Beziehung des Seligen zur heiligen Jungfrau. Diese Legende berichtet, dass Philippus aus einer wohlhabenden Familie stammte und die notwendige

Ausbildung erhielt, die es ihm ermöglichte, schon als Junge das Offizium der seligen Jungfrau rezitieren zu können. Mit dem Offizium ist ein genau strukturiertes liturgisches Gebet gemeint, das von der einzelnen Per-



Maria beruft den hl. Philippus (Domsakristei Brixen)

son oder in der Versammlung gebetet werden kann, und dessen Inhalt marianisch geprägt ist. In der Regel setzt es sich aus einem Hymnus, drei Psalmen, einer kurzen Schriftlesung, Fürbitten, dem Schlussgebet und einem Grußlied an die Jungfrau zusammen. Diese Form der Marienerverehrung gilt als biblisch verankert und christozentrisch. Gemäß der

Legende erscheint die Jungfrau Maria im Leben des Benitus als eine Wegweiserin, die ihm hilft, seine Lebensberufung zu entdecken und zu verwirklichen. Die Begegnung mit der Jungfrau kommt für Philippus durch das Hören des Wortes Gottes zustande. Während einer Eucharistiefeier hörte er die Worte der Lesung: „Geh und folge diesem Wagen“ (Apg 8,29). Die Legende berichtet, dass er bei der Betrachtung dieser Worte in Entrückung geriet und eine Vision hatte. Er sah einen goldenen Wagen mit vier Rädern, auf dem die selige Jungfrau saß zusammen mit vielen Engeln und Heiligen. Ihr schwarzer Mantel bedeckte jenen Ort. Ein Lamm und ein Löwe zogen den Goldwagen und eine weiße Taube flog über ihnen umher. Der selige Philippus eilte dem Wagen nach. In der folgenden Nacht sah er wiederum die Jungfrau, die zu ihm sprach: „Philipp, geh zu meinen Dienern, nämlich zu den Brüdern, die Diener der heiligen Maria genannt werden“. Nach dieser Aufforderung begab sich Philippus zu den Serviten in Florenz und bat um das Gespräch mit dem Prior Bonifilius, der ihm den Sinn seiner Vision genau deuten konnte. Er erklärte ihm, dass der Goldwagen den Orden der seligen Jungfrau meint, und dass die Räder die vier Evangelien als Fundament unseres Lebens darstellen. Die Tiere versinnbildlichen die Eigenschaften, die ein Diener Gottes haben soll: Sanftmut (Lamm), Stärke (Löwe) und Schlichtheit (Taube). Das Resultat des Gesprächs war, dass Philipp Servit wurde. Seine Berufung als Diener Mariens lebte er in tiefster

Demut, zuerst als Laienbruder, später auch als Priester und Ordensgeneral. Auf ihn geht die älteste Definition des Ordens zurück, die uns ebenfalls von derselben Legende überliefert wurde: „Wir nennen uns Diener der glorreichen Jungfrau, deren Witwenkleid wir tragen. Wir ahmen das Lebensbeispiel der heiligen Apostel nach und bemühen uns nach der Regel des heiligen Lehrers Augustin zu leben“. In dieser Definition widerspiegelt sich der Geist der Marienverehrung, die als solidarische Beziehung mit der Mutter des Herrn zu betrachten ist. Diese Solidarität wird erstens durch den Dienst zum Ausdruck gebracht: Wer im Dienste Mariens steht, tut Werke, die Maria als Mutter und Jüngerin Jesu getan hat, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Plan Gottes und seiner Frohbotschaft in den Dienst stellte. Die zweite Ausdrucksform der Solidarität mit Maria - das Witwenkleid - betrifft die Gesinnung: Man versetzt sich in die Gefühlswelt Mariens, die ihren Sohn - den Glaubensbräutigam - verliert und ihm nachtrauert. Hier wird ein typisch mittelalterliches Muster der Marienverehrung gezeigt, welches durch die Serviten parallel mit der Tradition der Apostel und der Kirchenväter gepflegt wird. Zum Schluss stellt die Legende Maria als Helferin in Not dar, als sie auf die Bitte des hl. Philippus ihren hungernden Dienern Nahrung besorgt. Kein Wunder, dass Maria in diesem Sinne auch in unserer Zeit immer noch „gefragt“ wird.

Fr. Fero M. Bachorík OSM

Schließung des Seniorenwohnheims St. Josef: Ein schwerer Schritt für die Schwestern Servitinnen in Wien/Mauer

Wir, die Schwestern Servitinnen aus Wien-Mauer, grüßen Sie ganz herzlich. Gerne erzählen wir Ihnen über die Veränderungen, die sich bei uns in den letzten zwei Jahren ergeben haben.

Zur Erinnerung: 1989 haben wir das Seniorenheim St. Josef eröffnet; ein Haus für 50 betagte, rüstige bzw. pflegebedürftige Damen und Herren. 20 Jahre haben wir uns bemüht, ihnen ein „Zuhause“ zu geben. Mit Gottes Hilfe waren es gute Jahre. In dieser Zeit durften wir viele unserer

Mitbewohnerinnen und Mitbewohner auf ihrem Weg in das „Ewige Zu Hause“ begleiten.

20 Jahre – eine gute Zeit – aber es gab auch Schwierigkeiten und Sorgen. Dank des guten Zusammenwirkens des Personals mit uns Schwestern sowie mit Hilfe des heiligen Josef konnten wir alles bewältigen. dafür sind wir sehr dankbar. Ganz besonders dankbar sind wir, dass wir an jedem Sonn- und Feiertag in St. Josef die heilige Messe feiern durften. In dieser Zeit des Priestermangels ist

das ein großes Geschenk. Hier gebührt auch unseren Mitbrüdern ein herzliches „Vergelt's Gott“. Sie haben es immer möglich gemacht, die servitanischen Feste sowie die großen Feste des Kirchenjahres mit uns zu feiern. Doch wie heißt es bei

Kohelet im 3. Kapitel: „... alles hat seine Zeit...“ So haben wir uns nach 20 Jahren entschlossen, das Heim St. Josef zur Weiterführung einer anderen Organisation zu übergeben. Wir haben die Institution „Haus der Barmherzig-



Die Gemeinschaft der Schwestern Servitinnen in Wien

keit“ gewählt. Am 30. Juni 2008 fand die feierliche Übergabe statt. In diesen fast zwei Jahren hat sich viel verändert. Es war ein schmerzlicher Prozess für unsere alten Leute und deren Familien, das Personal und für uns Schwestern. Das Haus wurde in ein Pflegeheim umgewandelt; es war nicht auf allen Ebenen behindertengerecht, daher wurde es geschlossen und in weiterer Folge abgetragen. Der Großteil der Einrichtung wurde dem „Verein für christliche Kultur“ in Znaim/Mähren für das Kloster Pölt-

berg übergeben und wird nun weiterhin für soziale Aufgaben verwendet. Über Pater Gerhard M. Walder entwickeln sich für uns neue Kontakte mit der servitanischen Familie in Tschechien. Wir sehen darin ein hoffnungsvolles Zeichen für unsere Zukunft.

Wir fünf Schwestern und unsere Ida – sie wird bald das Noviziat beginnen – hatten uns als Kommunität neu zu organisieren. Das haben wir recht gut geschafft. So haben wir mehr Zeit für gemeinsames und privates Gebet. Es besteht auch die Möglichkeit, für jeweils einige Tage Personen aufzunehmen, die Ruhe und Einkehr suchen, in einfacher, bescheidener Art und Weise. Dieses Angebot wurde auch schon genützt. Mit den alten Damen

und Herren, die bis zur Schließung in St. Josef gelebt haben, halten wir weiterhin Kontakt, zur gegenseitigen Freude. Wenn das neue Pflegeheim eröffnet ist, werden wir wieder mitarbeiten, als Besuchsdienst und geistliche Betreuung. Um diese und andere Aufgaben als Servitinnen erfüllen zu können, wäre es schön, wenn unsere Gebete um neue Berufungen erhört würden. Bitte, helfen Sie uns beten!

Wir danken Ihnen, dass Sie sich Zeit genommen haben, unseren Bericht zu lesen. Wir wünschen Ihnen Gottes Segen sowie die Liebe und Fürsorge unserer Schmerzensmutter Maria.

*Ihre Schwestern Servitinnen
in Wien/Mauer*

Generalkapitel der Schwestern Servitinnen von Galeazza

„Fahrt hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fang aus“ (Lk 5,4)!

„Auf das Wort Jesu hin und nach dem Beispiel des Seligen Ferdinando Maria Baccilieri werfen wir auch weiterhin in der Welt heute unsere Netze aus.“

Unter diesem Thema versammelten sich vom 18.-30. April 2010 in der Nähe von Bologna 34 Schwestern zum 28. Generalkapitel unserer Kongregation. Die Teilnehmerinnen kamen aus Italien, Brasilien, Korea, Indonesien, Tschechien und Deutschland – daran zeigt sich, dass unsere Kongregation – 1862 in Galeazza gegründet und bis 1958 nur in Italien ansässig – im Laufe der Jahre zu einer internationalen Gemeinschaft gewach-

sen ist. Das biblische Bild vom Fischfang hat uns schon in der Vorbereitungsarbeit und dann während des ganzen Kapitels begleitet. Von den Fischern im Lukas-Evangelium heißt es: „Sie waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.“ Das war unsere erste Kapitelphase: Aussteigen aus dem Alltag, sehen was in den Netzen ist und die Netze wieder neu für die Ausfahrt bereiten.

Dabei halfen uns die Berichte der Generalpriorin und die Berichte der Verantwortlichen aus den einzelnen Ländern, die aktuelle Situation der Kongregation in einer Welt, die sich in einem

rasanten Tempo verändert, anzusehen und wohlwollend und auch kritisch zu reflektieren.

Davon ausgehend wendeten wir uns im zweiten Teil des Kapitels der Zukunft zu und der Aufforderung Jesu, die auch an uns gerichtet ist: „Fahrt hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fang aus.“ Zum Weg in die Zukunft gehörte zunächst die Wahl der neuen Leitung, die für die nächsten sechs Jahre das „Schiff“ der Kongregation steuern wird. Die bisherige Generalpriorin Sr. M. Carmela Giordano wurde mit großer Zustimmung wieder gewählt, für den Rat wurden zwei bisherige Mitglieder wieder gewählt und zwei wurden

neue hinein gewählt, davon zum ersten Mal eine Mitschwester aus Korea.

Die inhaltliche Planung für den Weg der nächsten sechs Jahre fassten wir vor allem in einem Grundkonzept zusammen, das – in Anlehnung an das biblische Leitmotiv – die drei Abschnitte umfasst:

1. Sehen können: „Jesus sieht die Menge und hat Mitleid mit den Menschen.“ (vgl. Mk 6,34)

Es ist die Einladung an alle Schwestern, dort, wo sie leben, die „Menge“ wahrzunehmen, sich von den Hoffnungen und

Bedürfnissen der Menschen „berühren“ und von Jesus in Dienst nehmen zu lassen, damit „alle das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Schon in den Vorbereitungsarbeiten und dann auch während des Kapitels hat sich gezeigt, dass überall dort, wo wir leben, uns „die verschiedenen Formen der Armut berühren: die affektive Armut, die finanzielle Armut, die Armut der Werte, der moralischen und geistlichen Orientierung ...“.

2. Sich verändern lassen:

Petrus antwortet Jesus: „Auf dein Wort hin“ (Lk 5,5b). Auf diesem Weg des missionarischen Handelns ist es immer wieder notwendig, sich von Jesus berühren und verändern

zu lassen, um in seine Gesinnung hineinzuwachsen (Phil 2,5). Maria, die bei der Hochzeit zu Kana am Fest der Menschen teilnimmt und aufmerksam ist für das, was ihnen fehlt, und der Selige Ferdinando M. Baccileri mit seinem Lebenseinsatz in Galeazza, sind für uns Persönlichkeiten, die uns ermutigen und herausfordern.

3. Gesandt sein: Die Aufforderung Jesu „fahrt auf den See hinaus“ hat sprachlich verschiedene Bedeutungen, von denen wir uns ansprechen ließen: Es ist einer-



Die Düsseldorfer Servitinnen, die am Generalkapitel teilgenommen haben

seits die Einladung, in die Tiefe zu gehen, und dann die Einladung, in die Weite hinaus zu fahren. Von beidem wollen wir uns ansprechen lassen. Da unsere Kongregation in den einzelnen Ländern unterschiedliche Schwerpunkte des Dienstes hat, bleibt es Aufgabe der Schwestern in den Ländern, dieses „gesandt sein“ zu konkretisieren und umzusetzen, was es bedeutet, dem Bestehenden neuen Tiefgang zu geben und/oder auch zu neuen Ufern aufzubrechen mit dem Wissen, dass Jesus wie Petrus damals auch uns immer wieder unsere Aufgabe zuweist „Von jetzt an wirst du ...“ Die geschwisterliche Begegnung in diesen Tagen hat uns

die familiäre Verbundenheit neu erfahren lassen. Ein „Tag der geschwisterlichen Begegnung“ zu dem Männern und Frauen aus dem nahen und weiteren Umkreis der servitanischen Familie gekommen waren, bestärkte das Bewusstsein, mit anderen zusammen heute „unsere Netze auszuwerfen“.

Die mitbrüderliche Begleitung von P. Hubert M. Moons während des ganzen Kapitels und die Anwesenheit von P. General Angel M. am Tag der Begegnung waren konkrete Erfahrungen der servitanischen Verbundenheit.

Sr. M. Elisabeth Jansen

„Lass sie spüren, dass wir sie lieben!“ Ein Besuch im Waisenheim der Servitinnen in Mezökeresztes, Ungarn

Es ist ein herrlicher Frühlingmorgen: strahlend blauer Himmel, die Sonne scheint warm und die blühenden Obstbäume sind eingehüllt in vielstimmiges Bienensummen. Vor der Kirche auf der anderen Straßenseite brütet, hoch oben auf einem Strommasten, ein Storch. „Die Idylle trägt“, begrüßt uns Sr. Edita, „bis vor wenigen Tagen hatten wir es kalt und regnerisch.“ Die Schwester heißt uns herzlich willkommen. Gemeinsam mit P. Philippe M. van Dael, den P. Provinzial und ich in Eger besucht hatten, wollten wir auch den Schwestern einen Besuch abstatten. Die Schwestern leiten hier in Mezökeresztes, ca. 30 km östlich von Eger im Osten Ungarns, ein Waisenheim, das aus zwei Häusern besteht. In beiden

Häusern können jeweils 12 Kinder oder Jugendliche aufgenommen werden, die Waisen sind oder aus verwaahlsten Familien kommen. Der Staat teilt die Kinder zu: „In letzter Zeit aber wird es immer schwieriger, die beiden Häuser zu füllen. Der Staat bevorzugt es, die Kinder in Adoptivfamilien unterzubringen. Uns schicken sie dann nur mehr die harten Fälle von schwer erziehbaren Kindern. Dahinter steckt auch eine wenig kirchenfreundliche Politik.“ Für die Schwestern bedeutet dies eine zweifache Schwierigkeit: Zum Einen ist es ein finanzielles Problem, wenn sie, wie derzeit, nur mehr 7 bzw. 8 Kinder und Jugendliche im Heim haben, denn sie müssen trotzdem das ganze Personal anstellen, bekommen

vom Staat aber nur gleich viel Geld pro Kind. Zum Anderen stellt sie die Arbeit mit schwer erziehbaren Heranwachsenden vor besondere Herausforderungen, denen sie oft kaum gewachsen sind. Dann erzählt Sr. Edita, eine gebürtige Chilenin, vom Schicksal einzelner Kinder, etwa von einem Schwesternpaar, das aus einer total verwahrlosten Familie kommt; von einem Mädchen, das in seinen jungen Jahren schon Erfahrung mit Drogen und Prostitution gemacht hat; von einem Jungen, für den Gewalt von klein an zum täglichen Brot gehörte. Er ist so voller Aggressionen, dass er manchmal alles kaputt schlägt. Sr.

Edita zeigt die Spuren solcher Wutanfälle: Tiefe Löcher in der Wand und Schäden an den Kästen und Türen: „Wir müssten alle Glastüren austauschen lassen durch Holztüren, weil er einige Male hintereinander alle Glasscheiben eingeschlagen hat. Dabei sind wir jedoch froh, dass er sich nie verletzt hat.“ Inzwischen, so erzählt die Schwester weiter, seien die Wutanfälle seltener, der Bub lasse sich dann auch schneller beruhigen. „Diesen Kindern zu zeigen, dass sie geliebt sind, ist so wichtig. Dafür tun wir alles. Aber sie tun sich so schwer, diese Liebe anzunehmen. Wenn sie diese Erfahrung zulassen, geliebt zu werden, dann können wir oft erleben, wie die Liebe Wunder wirkt.“

P. Philippe besucht die Kinder jede Woche. Sie laufen ihm freudig entgegen und balgen sich mit ihm. Beim Zuschauen spürt man, wie viel Aggressionen frei werden. Harte Schläge werden ausgeteilt: armer P. Philippe. Aber im spielerischen Gerangel entladen sich die Spannungen. Wenn die Kinder dann ermüden, gehen sie zu ruhigeren Spielen über und zeigen stolz ihr



Die Schwestern heißen ihre Gäste willkommen

neues Spielzeug, das sie zu Ostern erhalten haben. Als P. Philippe Süßigkeiten aus einer Tasche zieht, leuchten die Kinderaugen auf: Kinder bleiben Kinder. In der Küche helfen ein Mädchen und ein Bub unter dem aufmerksamen Blick der Köchin

beim Zubereiten des Mittagessens: Stolz lassen sie sich fotografieren und tuscheln aufgeregt miteinander. Vor dem Mittagessen feiern wir mit den Schwestern die Heilige Messe. Sie haben das Dachgeschoss ausgebaut und dort eine neue Kapelle eingerichtet. Diese Kapelle dürfen wir gemeinsam einweihen. Einige der Mädchen feiern die Messe mit. Eine Schwester betet bei den Fürbitten: „Jesus, lass diese Kinder spüren, dass du sie liebst. Öffne ihr Herz, dass sie sich von dir lieben lassen; und lass unser Zeugnis so sein, dass sie uns glauben, dass auch wir sie lieben.“

fr. Martin M. Lintner OSM

Missio Austria unterstützt Servitinnen in Indien

Die Päpstlichen Missionswerke in Österreich unterstützen in diesem Jahr als eines der Schwerpunktprojekte eine Schule für gehörlose Kinder im indischen Bundesstaat Tamil Nadu, die von Servitinnenschwestern geleitet wird. In der Informationsbroschüre „Missio konkret“ (2010, Heft 5) wird die Schule vorgestellt: „Tauben Menschen, vor allem jene aus armen Verhältnissen, haben es besonders schwer. Wenn sie nicht eine ihren Bedürfnissen entsprechende Ausbildung erhalten, ist das

Risiko hoch, dass sie auf der Straße landen. Schwester Josephine Mary, Leiterin der Gehörlosen-Schule, schenkt jungen Talenten aus armen Verhältnissen eine Perspektive für ihre Zukunft. Sie hilft den gehörlosen Kindern ihrer Schule durch eine fundierte Ausbildung und die Vermittlung von Werten. Missio unterstützt sie in ihrem Ziel, die jungen Menschen zu einem selbständigen Leben zu befähigen. Kurse in Elektrotechnik, Mechanik, Nähen, Kochen und Textverarbeitung bereiten die Kinder zusätzlich auf ein eigenständiges Berufsleben vor. Nun sollen die alten Schreibmaschinen gegen moderne PCs ausgetauscht werden. Das kostet viel

Geld. Aber diese Investition trägt dazu bei, dass das Leben der Gehörlosen gelingen kann und dass sie nicht als Bettler auf den heißen Straßen Südindiens landen.“ Dann stellt die Broschüre das Schicksal von Peter Velankanni vor: „Er ist von der bunten Vogelwelt Südindiens fasziniert:

von der Pracht ihrer bunten Gefieder, ihrem majestätischem Flug, ihrer Freiheit. Nur ihren Gesang kennt der mittlerweile 26-Jährige nicht. Der Sohn eines Knechtes wurde taub geboren. Im armen Tamil Nadu kommt



Sr. Josephine Mary mit gehörlosen Kindern

das meist einer Verurteilung zu lebenslangem Elend und Betteln gleich: Wer nicht hört, kann einem regulären Schulunterricht nicht folgen. Wer aber keine Ausbildung hat, bekommt keine Arbeit. Dieses Schicksal teilen mit Peter viele.“ Die meisten der 132 Schülerinnen und Schüler kommen schon als Kind zu den Schwestern. Ihnen schenken die Schwestern besonders viel mütterliche Fürsorge und ein Gefühl der Geborgenheit. Die Kinder sollen erfahren, dass sie bei den Schwestern gut aufgehoben sind. Nicht alle von ihnen sind Christen, aber alle Kinder wachsen bei den Schwestern im christlichen Geist des gegenseitigen

Respekts und der Liebe im Umgang miteinander auf. Das ist gerade für jene Kinderseelen eine Wohltat, die aufgrund ihrer Taubheit schon so manchen Spott und Hohn über sich ergehen lassen mussten. In der Gehörlosen-Schule der Servitinnen wird jeder so respektiert, wie er ist. In diesem Klima fällt ihnen auch das Lernen leichter. Missio Austria bittet um Hilfe, damit die Schwestern die nötigen Mittel für einen zeitgemäßen Unterricht ankaufen können, denn sonst können die Schülerinnen und Schüler später auf dem

Arbeitsmarkt nicht bestehen. Deshalb müssen sie auf PCs geschult werden.

Die Kosten sind:

Computerausbildung für 3 Kinder: € 477,-
Lernmaterial für 1 Schuljahr: € 31,-
Nahrung für 1 Kind pro Monat: € 28,-
Schuluniformen für 1 Kind (2 Garnituren): € 16,-

Konto von Missio Austria: PSK 701 5500
(Kennwort: Sr. Josephine Mary)

fr. Martin M. Lintner OSM

Dank aus Lichinga, Mosambik

Liebe Wohltäter des Missionsbundes der Tiroler Servitenprovinz!

Von Herzen grüßen wir Sie alle mit dem Wunsch, dass Gott Ihnen seine großen Gnaden schenken möge! Wir, die Servitinnen von Lichinga in Mozambique, zusammen mit den 42 Kindern, die bei uns zur Schule gehen, senden Ihnen Grüße, in der Verbundenheit im Gebet mit Ihnen und den Brüdern der Tiroler Servi-

tenprovinz! Das Auto, das wir mit Hilfe Ihrer Spenden kaufen konnten, ist uns allen eine große Hilfe und Erleichterung,

besonders für die Kinder, denn es regnet bei uns viel, und die Fußgänger auf den Straßen sind durch Angriffe der Löwen gefährdet. Immer wieder sagen die Kinder: „Das Auto, das uns die ‚Österreicher‘ geschenkt haben,

ist einfach wunderbar!“

So sagen wir Ihnen allen von Herzen „Danke!“ für Ihre Großzügigkeit, mit der Sie uns die Anschaffung des für uns und die Kinder so wichtigen Hilfsmittels ermög-

licht haben! Gott segne Sie alle!

Ihre Servitinnen von Lichinga



Der neue Geländewagen

„Emmaus Hospiz“ St. Hedwig in Buer-Resse – ein Traum wird wahr!

„Was lange währt wird endlich gut“ – so kennt es der Volksmund. Gewährt hatte die Wegbereitung für das stationäre Hospiz in Buer-Resse tatsächlich lange. Wie lange genau, lässt sich kaum sagen. Auf jeden Fall waren es etliche Jahre der Vorbereitung. Immer wieder war in der

Vergangenheit von verschiedener Seite die Notwendigkeit erkannt worden, dass ein stationäres Hospiz für uns wichtig sei. Ein Haus, das Schwerstkranke in ihrer letzten

Lebensphase ganzheitlich umsorgt. Wo nicht nur Schmerzen gelindert werden, sondern wo innere Konflikte, Ängste und Sorgen ernst genommen werden, wo sie ausgetragen werden können, wo Kranke zusammen mit ihren Angehörigen in Würde und Wertschätzung aufgenommen werden.

Am Mittwoch nach Ostern war es endlich soweit: Weihbischof Ludger Schepers konnte unter großer Beteiligung die Räume des Emmaus-Hospizes in Resse einweihen. Sie liegen in einem Seitenflügel

des ehemaligen Hedwig-Hospitals. Bei uns gibt es etwa seit drei Jahrzehnten Hospize. Es handelt sich hierbei um eine Idee, die ursprünglich in England entstanden ist. Das St. Christophers Hospiz in London, nahm 1967 unter der Leitung von Cicley Saunders seine Arbeit auf. Von da



Weihbischof Ludger Schepers

ausgehend gibt es heute weltweit ein ganzes Netz solcher Einrichtungen. Die Sorge um Schwerstkranke und Ihre Angehörigen, getragen vom christlichen Menschenbild und sei-

ner Idee des unveräußerlichen Wertes und der Würde des menschlichen Lebens, sind dabei die wichtigsten Triebkräfte.

In Europa gibt es inzwischen eine Vielzahl von Hospizen. Sie sind eingebunden in ein Netzwerk medizinischer Versorgung. Die „Gäste“ – wir sprechen ganz bewusst nicht von „Patienten“, denn um eine medizinische Heilung geht es nicht mehr – eines Hospizes werden von ihren Hausärzten überwiesen. Hinter ihnen liegt meist eine lang Krankheitsgeschichte mit allen Höhen und Tiefen.

Wenn jemand medizinisch austherapiert ist und ein Verbleib zuhause nicht mehr möglich erscheint, dann ist das Hospiz die richtige Adresse. Hier werden „Gäste“ pflegerisch, seelsorglich und auch ärztlich umsorgt, um ihnen ein würdevolles Leben bis zum Ende zu ermöglichen. Was allen stationären Hospizen gleich ist: sie sind auf große personelle und finanzielle Hilfe angewiesen. Jedes Hospiz braucht eine Gruppe von Frauen und Männern, die sich ehrenamtlich engagieren. Sie werden speziell für ihren Dienst qualifiziert und in ihrem Arbeiten begleitet.

Dazu kommen die finanziellen Sorgen: In Deutschland etwa müssen 10% der Betriebskosten durch Spenden aufgebracht werden. Das ist in unserem Emmaus-Hospiz eine Summe von ca. 75.000,00 € im Jahr. Ein Förderverein hat sich diese

gewaltige Aufgabe zueigen gemacht. Wir sind überzeugt, dass die gute Idee des Hospizes und sein wichtiges Anliegen, für die Würde des menschlichen Lebens gegen sein Ende einzutreten, immer ausreichend Rückhalt und Unterstützung finden wird.

Zu optimistisch? Zu wirklichkeitsfremd? Nicht mehr und nicht weniger, als die Botschaft unseres Glaubens überhaupt, die darum weiß, dass Unmögliches geschieht und Jesus bei uns bleibt, wenn es Abend wird...: Jesus, der Auferstandene, und die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, um bei ihnen zu bleiben“ (Lk 24,29).

P. Christian M. Böckmann OSM

„Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben,
sondern den Tagen mehr Leben.“

Cicely Saunders

IMPRESSUM: GZ 02Z031316

SERVITEN - Servitanische Nachrichten
Nr. 2/2010, 36. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:
Steigerdruck · www.steigerdruck.at

Medieninhaber und Verleger:

Provinzialat der Tiroler Serviten
Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM
Zuschriften und Bestellungen an:
fr. Fero M. Bachorik OSM
Alle Anschriften: Maria-Theresienstr. 42,
Postfach 13, A-6010 Innsbruck

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Empfänger: Tiroler Servitenprovinz · Servitanische Nachrichten
Kontonummer: 603290 · Raiffeisen Landesbank Tirol Innsbruck (BLZ 36000)
IBAN: AT98 3600 0000 0060 3290 · BIC: RZTIAT22

Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de

Maria, rein und wunderschön

Maria, rein und wunderschön,
Du hellster Stern in Himmelshöh'n,
Nichts, was des Schöpfers Hand vollbracht,
Kommt Dir an Schönheit gleich und Pracht.

Jungfrau bist Du und Mutter auch,
Bewahrt vor aller Sünde Hauch.
Du wardst zur Mutter uns geschenkt,
Als Sich der Geist auf Dich gesenkt.

Da Du den Heiland hast gebor'n,
Der Tod hat seine Macht verlór'n.
Auf seufzte Eva selig da,
Weil sie als Morgenstern Dich sah.

Als Jesus an dem Kreuze starb,
Dein Schmerz Verzeihung ihr erwarb.
Die Mutter löste aus das Kind.
Mit Dir die Schöpfung neu beginnt.

Auf ging die Sonne hell und rein,
Und Du erstrahlst in Ihrem Schein.
Des ganzen Himmels Seligkeit
Erfüllt Dein Herz und macht es weit.

Vergessen ist all Gram und Schmerz.
Nur Liebe kennt Dein Mutterherz,
Umfasst die Schöpfung weit und breit
Mit zärtlicher Barmherzigkeit.

Des Himmels Schönheit, Licht und Glanz
Erfüllt Dir Herz und Seele ganz.
In diesen übermilden Schein
Hüllt uns Dein Gnadenblick mit ein.

So sind in Deinem Mutterherz
Gehoben wir schon himmelwärts,
Werden, wenn wir uns Dir vertrau'n,
Des Lichtes Schönheit selbst einst schau'n.

*fr. Gerald M. Smit OSM
Melodie: Gotteslob Nr. 577 (Maria, Mutter unsres Herrn)*



*Das Waisenheim, im Hintergrund
die Pfarrkirche*



Eifrige Helfer in der Küche



Sr. Edita mit einer Mädchengruppe



P. Philippe M. segnet die Kapelle



*Nach der ersten Messfeier
in der neuen Kapelle*

*Zu Besuch bei den Servitinnen
in Mezökeresztes, Ungarn*